

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 18 (1975)

Artikel: Wiedlisbach : Vorbild für die Altstadtpflege
Autor: Notter, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIEDLISBACH VORBILD FÜR ALTSTADTPFLEGE

FERDINAND NOTTER

A. Die Vorgeschichte zur Stadtgründung

Wie die meisten (historischen Kerne der) schweizerischen Städte geht auch Wiedlisbach auf eine Gründung des Mittelalters zurück. Da bis in unsere Zeit diese aus einer mittelalterlichen Pionierepoche hervorgegangen, einst befestigten und noch heute echte urbane Ausstrahlung währenden menschlichen Siedlungen für die Kulturlandschaft der Schweiz ein wesentliches Element geblieben sind, lohnt es sich, wieder einmal die Voraussetzungen in Erinnerung zu rufen, derer es für die Welle der Stadtgründungen im 12. und 13. Jahrhundert bedurfte.

Grundlegend veränderte Staatsform

Mit dem Zurückdrängen der Römer durch die einfallenden germanischen Völker verschwand nicht nur ein hochentwickeltes wirtschaftliches, zivilisatorisches System, sondern auch die Vorstellung eines als Abstraktum empfundenen Staatsbegriffes. Die Idee des öffentlichen Wohls, zu dessen Wahrung der Staat ordnend fungieren soll, ging vergessen. Als nach den Wirren der Völkerwanderung die Franken weite Teile des heutigen West- und Mitteleuropas, auch das Gebiet der Schweiz einbeziehend, zu einem geeinten Reich zusammenzuschmieden begannen, legten sie damit nicht nur den Grundstein für die abendländische Gemeinschaft, sie schufen gleichzeitig durch eine neue Form der staatlichen Organisation die Voraussetzung für die kennzeichnende soziale, wirtschaftliche und politische Entwicklung des Mittelalters. Die neue Staatsidee war ein Personalstaat, eine auf persönliche Abhängigkeiten aufgebaute Ordnung, die als *Lebenswesen* bezeichnet wird. Schliesslich konnte der König in einem so ausgedehnten Reich die oberste, königlich-richterliche Gewalt, die er im Namen des Volksganzen ausübte,

nicht überall selber wahrnehmen. Er bestellte deshalb Grafen, die in den entfernten Gauen den König vertraten. Dafür erhielten sie Land, das bald zu erblichem Eigentum wurde. Auf diese Weise bildete sich ein Dienstadel heraus, der allmählich mit Grundadel, andern (ehemals römischen oder später entstandenen) Grossgrundbesitzern und den mächtigen geistlichen Würdeträgern zu einer rechtlich gleichgestellten Schicht verschmolz. Doch diese «Grossen» wurden bald zu mächtig, so dass unter der karolingischen Herrschaft für die Dienste alter und neuer militärischer Kräfte das Land nicht mehr zu Eigentum, sondern als Lehen abgegeben wurde. Der zum Kriegsdienst sich Verpflichtende gelobte dem König Treue und wurde von diesem seinerseits dafür belohnt: er sicherte ihm seinen Schutz zu und trat ihm aus dem Königsgut öffentliche Ämter und Rechte sowie Land ab, allerdings nurmehr als Lehen. Diese Lehen konnten indessen wieder weitergegeben werden. Dieses System entfaltete sich mit der Zeit nach einer fatalistischen Eigengesetzlichkeit: das Lehen entwickelte sich zunächst zum erblichen Gut und bald einmal zum Eigentum. Andererseits bestimmte es das charakteristische *Volksgefüge des Mittelalters*.

Weil immer mehr auch freie Bauern sich unter den Schutz eines adligen Herrn, der sie in allen öffentlichen Angelegenheiten vertrat, schon aus wirtschaftlichen Gründen stellen mussten, vereinigte mit der Zeit eine schmale, privilegierte Oberschicht praktisch die ausschliessliche politische und richterliche Gewalt auf sich, während das breite Volk weitgehend rechtlos, unfrei und vor allem auch ohne jeden Anspruch auf Bildung blieb. Diese sehr einseitige Strukturierung wurde durch das geltende Wirtschaftssystem zusätzlich begünstigt. Der Geldverkehr existierte praktisch nicht mehr, vorherrschend war die Naturalienwirtschaft. Abgaben, Steuern und selbst zum Teil der noch verbliebene spärliche Handel wickelten sich vornehmlich auf der Grundlage des Warenaustausches ab. Die direkte Abhängigkeit vom Landbesitz, der in oft sehr kleine wirtschaftlich autarke Räume aufgeteilt war, brachte nach und nach jenen Adeligen die meiste Macht, die es verstanden, durch allerlei Kniffe oder offenen Waffengang sich den grössten Grundbesitz anzueignen, sich so zugleich auch die ergiebigste wirtschaftliche Grundlage sichernd. Der Feudaladel hatte sich mittlerweile so stark und breit machen können, dass er — namentlich im späteren Deutschen Kaiserreich — oft in offener Konkurrenz zur zentralen Gewalt der Reichsherrschaft stand und dieser mehrfach politisch sehr gefährlich wurde.

Wieder erblühender europäischer Handel

Mit dem Beginn des elften Jahrhunderts kam Bewegung in das damalige abendländische Europa, das sich mächtig ausdehnte, namentlich gegen Süden und Osten, aber auch im Norden. Die Eroberungen bedeuteten zunächst Ausweitung des politischen Machtbereichs, erneute Stärkung und Hochblüte des Feudalsystems. Von weit grösserer Bedeutung und Tragweite aber war eine andere Folge, anfänglich eine Nebenerscheinung: die kriegsbedingte Mobilität löste auch eine zivile Wanderbewegung bisher ungekannten Ausmasses der unterdrückten und wirtschaftlich schlecht gestellten bäuerlichen und nichtagrarischen Unterschichten aus. Sie drängten in die nächste Umgebung der Städte, wo sich solche auf keltischem oder römischem Kulturboden durch Errichtung eines späteren (christlichen) kirchlichen Zentrums oder die Ansiedelung eines bedeutenden Feudalherrn erhalten hatten. Mutige Kaufleute schlossen sich den Heereszügen an und brachten so eine erste Wiederbelebung des jahrhundertlang stark gelähmten Handels zustande. Auch sie liessen sich, erst zeitweilig, später ganz, in den alten Städten nieder. Die Belebung des Münzsystems als Zahlungsmittel, ein verbreiteter Aufschwung im Abbau von Bodenschätzen, die allgemein verbesserte Produktion und deren Auswertung und schliesslich die wirtschaftlichen Nebenerscheinungen der Kreuzzüge verhalfen der anfänglich noch bescheidenen Handelstätigkeit vollends zur Entfaltung. Die alten Verbindungswege belebten sich, und anfangs des 13. Jahrhunderts wurde der Gotthard mit seiner schicksalshaften Bedeutung für die Entstehung der Eidgenossenschaft neu erschlossen.

Die sozialen Folgen dieser Entwicklung

sind offenkundig: es begann sich ein neues, gegenüber dem Feudalsystem weitgehend eigenständiges, weil auf früher unbekannte wirtschaftliche Möglichkeiten sich abstützendes Bürgertum herauszubilden. Doch vorderhand behielt der dank ausgebauter Territorialherrschaften von der Reichsgewalt unabhängige und bewegliche Feudaladel die Entwicklung zumindest teilweise im Griff. Die wichtigsten Rechte, die richterliche Gewalt und dank unangefochtener militärischer Alleinherrschaft auch die Schutzgarantie und politische Macht blieben nach wie vor in seinen Händen vereinigt. Der Feu-

daladel nutzte die neu entstandene Lage nach Kräften geschickt zu seinen Gunsten aus und erbrachte damit — groteskerweise — gleichzeitig eine der bedeutendsten kulturellen Leistungen des Abendlandes: Die Geburtsstunde für eine jahrhundertelange Blüte der mittelalterlichen Stadt hatte geschlagen.

B. Wiedlisbach — mittelalterliche Gründung

Mit dem starken Aufkommen des Handels und damit natürlich des Transitverkehrs war ein in dieser Form bisher unbekanntes Bedürfnis nach Schutz und Schirmherrschaft breiterer Volksschichten selbst in Friedenszeiten entstanden. Die Strassen, häufig noch aus der Römerzeit stammend, waren schlecht, die Wege oft äusserst beschwerlich, die Transportmittel unzureichend, und allenthalben schlug sich allerlei raublustiges Gesindel herum. Diesen Schutz aber konnte nach wie vor der Adel am besten gewährleisten. Hatten die Grafen noch im elften Jahrhundert ihr Gebiet ausschliesslich mit Burganlagen gesichert, so begannen sie schon zu Beginn des zwölften Jahrhunderts, bestehende Städte auszubauen und mit Toren, Türmen und Mauern zu bewehren. Darüberhinaus jedoch wurden im 12. und 13. Jahrhundert ausserordentlich viele Städte neu gegründet. Durch Verleihung des Marktrechtes an die Städte wurde der Handel gezielt gefördert. Daneben aber erfüllten die Städte noch weitere wesentliche Funktionen: Umschlagplatz, Stapelplatz, Etappenort zum Wechsel von Pferden oder für Reparaturen und Pflege — Dienstleistungen, die den allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung ihrer Bürger begründeten. Dazu gesellte sich oft ein eigenständig produzierendes Handwerk. An diesem Segen nun hatten sich die Feudalherren dank rechtzeitigem Handeln ihren Anteil gesichert: durch allerlei Steuern und Abgaben. Und weil sie nichts so dringend nötig hatten wie Geld, reihten sich entlang bedeutender Handelsrouten oft die Städte in solcher Dichte auf, dass sie sich gegenseitig den eigenen Markt konkurrenzieren mussten. Sie dienten oft dem alleinigen Zweck, ihrem Gründer anstelle der einstigen Burgen das Gebiet zu sichern und Geld in Form von Zöllen durchreisender Kaufleute einzubringen.

Die Gründung der Stadt Wiedlisbach

muss vor diesem intergrund betrachtet werden. *Ihre Gründer, die Grafen von Froburg*, waren nicht nur eines der glänzendsten und in der Schweiz mächtigsten Adelsgeschlechtes des zwölften Jahrhunderts; sie kontrollierten mit dem Buchsgau, dem Sisgau und Teilen des Aargaus im Gebiet von Zofingen ein Territorium, in dem sich zwei sehr wichtige Handelswege vereinigten. Es waren, von Liestal, der nördlichsten Froburger Stadt, ausgehend, der Untere und der Obere Hauenstein. Vor allem nach 1220 bildete der Untere Hauenstein als Zugang zum Gotthard ein einträgliches Geschäft. Auf froburgischem Gebiet beherrschten an dieser Route Olten den Aareübergang, Aarburg die Verzweigung Nord–Süd und West–Ost, während Zofingen Grenzstadt im Süden des Froburger Besitzes bildete. Die nämliche Rolle hatte im Westen Wiedlisbach zu übernehmen: es bildete die westliche Bastion der Grafen und lag an der sehr wichtigen, schon zur Römerzeit begangenen Verbindung vom Oberen Hauenstein nach den blühenden Messezentren im französischen Sprachraum und an der ebenso alten Strasse Solothurn–Olten. Schliesslich kontrollierten die Froburger den Oberen Hauenstein an strategisch wichtigen Orten mit den Städtchen Falkenstein (Klus) im Süden und Waldenburg im Norden. Fridau im Mittelhauv vermittelte zeitweise den Transit von den Jurapässen Richtung St. Urban–Innerschweiz.

Gründungsdatum unbekannt: Aus solchem Zusammenhang heraus bekommt die für den heutigen Menschen nicht ohne weiteres verständliche geographische Lage Wiedlisbachs einen zwingenden Sinn. Zusammen mit Fridau, Aarburg, Falkenstein/Klus und Waldenburg war Wiedlisbach eine Neugründung. Noch heute verrät dies die ganze Gliederung der Siedlung. Das genaue Gründungsdatum ist nicht bekannt; die erste Urkunde, in der dann bereits ein Schultheiss für Wiedlisbach genannt wird, stammt von 1275. Da aber nach der Teilung ihres Gebietes 1240 die Froburger entscheidend geschwächt waren und von da an auch zunehmend verarmten (1367 ausgestorben), müssen ihre Stadtgründungen wohl auf die Zeit vor 1240 zurückgehen, was auch für Wiedlisbach zutreffen dürfte. Aus der Zeit der Stadtgründung stammt mit grosser Wahrscheinlichkeit auch die St.-Katharinen-Kapelle, die indessen stets eine blosser Nebenrolle zu spielen vermochte, waren doch die Wiedlisbacher kirchlich von allem Anfang und bis heute nach Oberbipp zugehörig, wo schon zu karolingischer Zeit eine Kirche stand, die in einer burgundischen Urkunde 968 ihre erste urkundliche Erwähnung findet.



Wiedlisbach. Südfront Teilansicht.

Aufn. H. Ryser

*C. Ausschnitte aus der Stadtgeschichte
und Würdigung der Stadterhaltung in früheren Jahrhunderten*

Schon diese kirchliche Abhängigkeit mag ein Hinweis, wenn nicht gerade für die politische Schwäche, so doch für die Künstlichkeit «dieser jungen Stadt sein. Andere Tatsachen deuten freilich darauf hin, dass Wiedlisbach von allem Anfang *keine grossartigen Aussichten auf Entwicklung* genoss. Schon militärisch war seine Stellung nicht gerade gegen ernsthafte Angreifer gefeit: im Süden fällt das Gelände nur ganz sanft ab, der Bach im Osten dürfte auch kein unüberwindliches Hindernis gewesen sein, während an der Westseite immerhin ein künstlicher Weiher (der auf einem 1790 entstandenen Stadtplan noch eingezeichnet ist) und ein aus der Stumpfschen Chronik ersichtlicher Schanzengraben entlang der Nordfront etwas Schutz boten. Auch für ein wirtschaftliches Aufblühen, woraus allfälliges politisches Gewicht hätte erwachsen können, waren die Voraussetzungen nicht gegeben. Weder Stadt- noch Marktrecht sind schriftlich verbrieft, was aber in der Zeit des Gewohnheitsrechtes nur wenig besagen will. Tatsächlich lebte das Städtchen nach froburgischem Recht in gewisser Autonomie und diente der näheren Umgebung als — freilich von Solothurn, Wangen und Balsthal-Klus konkurrenzierter — bescheidener Marktort. Das Handwerk konnte sich nicht stark entfalten, so dass auch Zünfte nie bestanden, und das klassische Bürgertum sich höchst bescheiden entwickeln konnte. Dem wirtschaftlichen Aufkommen standen die blühenden Städte der weiteren und engeren Nachbarschaft (Basel, Solothurn, aber auch Zofingen, Burgdorf und endlich das mächtig aufsteigende Bern) im Weg. So blieb Wiedlisbach während Jahrhunderten, was es von Anfang an war: ein Kleinstädtchen, dessen Einwohner vornehmlich von der Landwirtschaft lebten.

Die Siedlungsstruktur

— das lässt sich an der heutigen Anlage noch genau ablesen — war denn auch entsprechend: Der regelmässige Grundriss wurde in seiner südlichen Hälfte von der grossen Verkehrsader von Osten nach Westen durchquert. An dieser Hauptstrasse lagen neben landwirtschaftlichen Bauten die Häuser der Handwerker und die Herbergen. Der gesamte nördliche Teil mit seinem grossen weiten Platz war der bäuerlichen Bevölkerung vorbehalten. Alle

Häuser ringsum waren mit der Stadtmauer zusammengebaut, wie praktisch in allen Kleinstädten hierzulande. Da noch heute an der Hauptstrasse mehrere Häuser klar als ehemals landwirtschaftliche Bauten auszumachen sind, ist anzunehmen, dass schon zur Zeit der Gründung der überwiegende Teil der etwa 200 Einwohner Bauern waren.

Trotzdem spielte Wiedlisbach während des ganzen 14. Jahrhunderts in der Politik offensichtlich eine nennenswerte Rolle; wie aus verschiedenen Urkunden zu erfahren ist, waren die Wiedlisbacher — von 1297 bis 1375 unter den Grafen von Nidau stehend — an verschiedenen Auseinandersetzungen beteiligt, so mit Bern, im Laupenkrieg, mit Biel und Freiburg.

Gugler-Krieg mit verheerenden Folgen

Ins 14. Jahrhundert fällt auch ein *Schreckensereignis*, das im Zusammenhang mit der Stadterhaltung stark interessiert: der Gugler-Krieg von 1375. Er war eine Randerscheinung des 100jährigen Krieges zwischen Frankreich und England. In einer Kampfpause wollte der berühmte Weltmann und Feldherr Ingelram von Coucy mit seinen habsburgischen Verwandten endlich abrechnen und sich das beanspruchte Erbe seiner Mutter, den Aargau, mit Waffengewalt holen. Im Winter 1375 fiel er mit einem Söldnerheer von 40 000 Mann, die man ihrer kapuzenartigen Helme wegen die Gugler nannte, über den Jura ins Mittelland ein. Die rauen Krieger wüteten scheusslich, auch in der Gegend von Wiedlisbach bis Zofingen, raubten, plünderten und brandschatzten brutal, wo sie vorbeikamen, machten unter anderem auch das einstige Froburger Städtchen Fridau dem Erdboden gleich und liessen vielleicht auch Wiedlisbach in Flammen aufgehen. Ueber die schwergeprüfte Bevölkerung brach eine elende Hungersnot herein. Fridau überstand diese Zeiten nicht, aus den Ruinen erstand kein neues Leben mehr. Wiedlisbach hingegen wurde wieder aufgebaut. Zur Auffassung, wonach Wiedlisbach nicht hatte erobert werden können, vgl. in diesem Band S. 103.

Von den Nidauern zu den Habsburgern

Der harte Winter und verschiedene Niederlagen gegen eidgenössische Verbände in Einzelgefechten zwangen die Gugler 1376 im Februar zum Ab-

zug. Der Gugler-Krieg brachte auch das Ende des Hauses Nidau: der letzte Spross (Rudolf IV.) fiel bei der Verteidigung Bürens. Damit wurde die letzte Seite im Kapitel Verfall des Feudaladels und der endgültigen Uebernahme der politischen Macht durch die Städte, was sich an den Froburgern ein Jahrhundert zuvor schon zu vollziehen begann, auch in unseren Landen aufgeschlagen. Von den Nidauern erbten die Grafen von Thierstein mit der ganzen Herrschaft Bipp auch Wiedlisbach, verpfändeten sie aber 1379 an die stark verschuldeten und mit Bern verfehdeten Grafen von Kyburg, die ihnen verwandt waren.

In dieser Zeit spielt das in der Bevölkerung der Gegend lebendig gebliebene, *sagenumwobene Ereignis der vereitelten Mordnacht von Solothurn*. Auch das Pfandlehen brachte dem Sohne Annas, der Witwe Hartmanns III. von Kyburg, keine Befreiung von seiner Schuldenlast, im Gegenteil. Er plante, sich einen Ausweg aus der verfahrenen Lage durch einen hinterhältigen Ueberfall auf das reiche Solothurn zu verschaffen. Er bestach den verräterischen Chorherrn Amstein, der ihm und seinen Freunden Eingang durch ein Nebentor hätte verschaffen sollen. Im «Schlüssel» zu Wiedlisbach traf sich Graf Rudolf mit seinen Verbündeten in der Nacht vom 11. auf den 12. November 1382 zur letzten Verabredung. Ein Bauer aus Rumisberg aber belauschte die verbrecherische Runde und eilte auf Nebenwegen nach Solothurn, die Stadt zu warnen. *Hans Roth* galt von da weg als der *Retter von Solothurn*. Die Stadt beschloss, zum Dank für immer dem Ältesten des Geschlechtes der Roth alle zwei Jahre ein Ehrenkleid in den Stadtfarben und eine Pension zu schenken, ein Brauch, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Von den Kyburgern gelangte Wiedlisbach 1385 an die Habsburger, die es zeitweilig unter anderem an Freiburg und an Ingelram von Coucy (!) weiterverpfändeten. Auf diese Weise wurde Wiedlisbach schliesslich auch in den Strudel des Sempacherkrieges gerissen. Für seine Treue gegenüber dem Hause Habsburg belohnte Herzog Leopold IV. das Städtchen im Oktober 1386 mit dem *Recht, Wochenmarkt zu halten und eine Weinsteuer* einzuziehen.

Die Ereignisse der folgenden Jahrzehnte zeigen erneut die ausgesprochene politische Schwäche Wiedlisbachs, das sich nie zum Glanz seiner stolzen Schwestern in der weiteren Nachbarschaft aufschwingen konnte, deren Eigendynamik für den endgültigen Niedergang des Feudaladels eine der Hauptursachen war. Wiedlisbach war vielmehr *Spielball der Nachbarstädte Solothurn und Bern*. Die Habsburger überliessen nämlich zunächst ihre

Pfandschaft erneut den Kyburgern, die sich aber schon kurz danach zu einer allgemeinen Liquidation ihrer Güter und Rechte gezwungen sahen. Die Herrschaften Bipp und Erlinsburg traten sie Bern und Solothurn ab, womit der Machtkampf um die Alleinherrschaft zwischen den beiden Aarestädten begann. Nach längerem Hin und Her in politischen Ränkespielen und rechtlichen Winkelzügen kam es schliesslich 1413 zu einem eidgenössischen Schiedsspruch. Ergebnis: der gesamte Besitz sollte gemeinsam verwaltet werden, ein Besitz, dem nach dem Tode des letzten Kyburgers 1418 endgültig auch Wiedlisbach zugeschlagen wurde. Die Herrschaften Wiedlisbach und Erlinsburg wurden daraufhin zum Bipperamt vereinigt und wechselweise von einem Berner und einem Solothurner Vogt verwaltet. Doch dieser Zustand hielt keine fünfzig Jahre: schon nach 1460 drängte Bern einseitig auf die Teilung der ausgedehnten Gemeinen Herrschaft Bechburg-Bipp. Es überliess immerhin die Wahl Solothurn, das sich aus strategischen Gründen für Bechburg entschied, womit Wiedlisbach fortan bernischer Besitz war.

Wechselndes Schicksal unter Bern

Unter der strengen, aber geschickten Herrschaft des mächtig aufkommenden, sich zu einem eigentlichen Stadtstaat auswachsenden Bern erlebte Wiedlisbach in der Folge lange ereignisarme Zeiten relativer Ruhe und Beschaulichkeit, da der tägliche Kampf um die eigene, zumeist karge Existenz unangefochten im Vordergrund stand. Erst das 17. Jahrhundert brachte mit seinen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen und durch offenkundige Mängel und Schwächen im Führungssystem gefördert unruhigere Jahrzehnte, die *in den Stürmen und Bruderzwisten des Bauernkrieges* ihren blutigen Höhepunkt fanden. Die Wiedlisbacher gehörten unter der Führung ihres ehemaligen Bürgermeisters Hans Känzig zu den forschesten Kämpfern für die Sache der Bauern. Ihr aufgebrachtes Revoltieren verhalf dem Städtchen zum zweifelhaften Ruf, ein «Erzrebellennest» zu sein. Bei der Niederwerfung des Bauernaufstandes liess Bern auch Wiedlisbach seine Macht empfindlich spüren: *Ein ganzes Regiment* mit 1200 Mann Fussvolk und Kavallerie *rückte in Wiedlisbach ein* und unterwarf das Städtchen. Die Tore wurden ausgehängt, Wiedlisbach samt Umgebung erlebte eine fürchterliche *Plünderung durch die Regierungstruppen*. Neben harten Bestrafungen setzte es

hohe Reparationszahlungen ab, so dass für Wiedlisbach der Bauernkrieg anstelle der angestrebten Besserstellung zu einem wirtschaftlichen Tiefschlag ausartete, wovon es sich jahrzehntelang nicht mehr zu erholen vermochte.

Da, nach zuverlässigen Quellen zu schliessen, der Landbau im 18. Jahrhundert aus verschiedenen Gründen nicht unter den besten Bedingungen betrieben wurde, und Versuche, die Baumwollspinnerei als zusätzliche Einkommensquelle vor allem für die Jungen in der Gegend einzuführen, an der Gleichgültigkeit und Lethargie der Bevölkerung scheiterten — zumal sie sich auch nicht auf einen entsprechenden wirtschaftlichen Hintergrund stützen konnten, weil Handwerk und Gewerbe fast völlig fehlten und deshalb auch kein reger Handel aufkommen konnte — musste in den Jahrzehnten vor dem Einmarsch der Franzosen verbreitete Armut geherrscht haben.

Wiedlisbach — 1375 durch die Gugler vernichtet, 1423 durch Grossbrand eingäschert, 1653 im Bauernkrieg ausgeplündert und durch mehrere Feuersbrünste teilweise zerstört — hat sich trotz dieser wirtschaftlichen und politischen Schwäche immer wieder als stark genug erwiesen, sich als ein menschlicher Lebensraum zu behaupten und wenn nötig zu erneuern.

D. Ungünstige neuere Zeiten

Zu verlieren hatten die Wiedlisbacher, als 1798 die Franzosen eindrangten, ausser dem Dach über dem Kopf so gut wie nichts. Doch die neuen Herren, wiewohl gerne als Befreier gefeiert, brachten kein Paradies. Die Zeit nach der Helvetik und der Regeneration zu Beginn des 19. Jahrhunderts blieb für das Amt und für Wiedlisbach von drückender Ungewissheit, *ohne den anderwärts eingetretenen wirtschaftlichen Aufschwung*. Wie schon in früheren Jahrhunderten war Wiedlisbach auch jetzt wieder zu schwach, um sich mit den neugewonnenen Freiheiten aus eigener Kraft einen Platz an der Sonne zu erkämpfen. Anderseits liessen die politisch ungestümen, bewegten Jahre der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts den Regierungen kaum Zeit, sich mit den besonderen Sorgen und Förderung der allgemein zurückgebliebenen Randzonen zu beschäftigen. Die Industrie kam nach und nach bloss jenseits der Aare in Wangen auf, ein wirklich leistungsfähiges Gewerbe konnte sich auch

unter den neuen Bedingungen nicht entfalten. Die Eröffnung der Zentralbahnlinie 1856 von Olten über Herzogenbuchsee nach Bern und die etwas jüngere Jurafusslinie Olten—Solothurn (1876) zogen letztlich auch noch den belebenden Strassenverkehr aus dem Amt ab.

Sorgte in den vorangegangenen Jahrhunderten allein die ausgesprochen tiefverwurzelte Beziehung und Liebe zum heimatlichen Boden für die Erhaltung und ständige Belebung des Städtchens, so verhinderten nun im 19. Jahrhundert Armut und wirtschaftlicher Tiefgang, dass die allgemeine Welle der Zerstörung historischer Bausubstanz auch über Wiedlisbach hinwegfegte.

Während die aufklärerisch und revolutionär sich gebärdenden liberalradikalen Kräfte durch Schleifen von Schanzen, Türmen und Mauern, die ihnen — Ausdruck einer hemmenden, überholten Geisteshaltung — ein Aergernis waren, das Gesicht der meisten Schweizer Städte gründlich veränderten, kam Wiedlisbachs historisches Ortsbild vergleichsweise glimpflich davon. Natürlich wurde, wie überall, mit Ausnahme einzelner Fälle wie Murten, der Schanzengraben entlang der West- und Nordfront eingedeckt, und eine übereifrige obrigkeitliche Verkehrskommission bestimmte 1828 von Bern aus, dass die beiden Tortürme niedergelegt werden mussten. Im übrigen aber hat das 19. Jahrhundert in Wiedlisbach kaum Schaden an der Baukultur angerichtet. Das lässt sich auch aus der Ansicht in der Schweizer Chronik des Johannes Stumpf von 1548 schliessen, die im grossen und ganzen an der Nord- und Westfront die noch heute erhaltene Anlage zeigt. Die Neubauten des 19. Jahrhunderts fügten sich traditionsbezogen und harmonisch in die vorgegebenen Strukturen ein.

Erst die Eröffnung der kleinen, eng dem Jurafuss folgenden *Nebenbahn von Solothurn nach Niederbipp* brachte den Wiedlisbachern ab 1916 die Voraussetzung zu einer etwas spürbareren wirtschaftlichen Besserstellung, konnten sie doch nun ungehindert in den nach 1890 in Solothurn und Attisholz aufgebauten Industrien ihrem Verdienst nachgehen. Doch zum ganz grossen Aufschwung genügte auch dieser Impuls der Erschliessung durch die Nebenbahn nicht. Mit dem Rücken zum Jura, im Westen und Osten von den kräftig aufkommenden, stark ausstrahlend und anziehend wirkenden ausserkantonalen Zentren Solothurn und Olten flankiert, und vor der Türe sozusagen durch das vom Schicksal der Entwicklung etwas gütiger behandelte Kleinstädtchen Wangen direkt konkurrenziert, wandelte sich Wiedlisbach nach

und nach *von der landwirtschaftlichen Siedlung zur stillen Wohngemeinde*, deren Bewohner stets in grosser Zahl auswärts ihren Lebensunterhalt verdienten, während die ortseigene wirtschaftliche Struktur sich nur mählich und bescheiden zu entwickeln vermochte.

E. Die heutige Lage und die jüngste Vergangenheit

Heute zählt Wiedlisbach mit einer Gesamtfläche von 750 ha und einer Einwohnerzahl von rund 2100 Seelen zum grossen Durchschnitt der üblichen Ortschaften des schweizerischen Mittellandes. Auch die jüngsten statistischen Zahlen und Erhebungen beweisen, dass nichts auf ein herausragendes demographisches oder wirtschaftliches Wachstum hindeutet.

Einige Hinweise mögen diese Feststellung belegen:

Die *demographische Zuwachsquote* zeigte in den letzten Jahrzehnten, wenn nicht gerade sinkende Tendenz, so doch keinen nennenswerten Aufwärtstrend; sie lag auch leicht *unter dem kantonalen Mittel* (ohne die Agglomerationen Biel und Bern!). Der Bevölkerungszuwachs kam praktisch ausschliesslich auf natürliche Weise zustande; Wandergewinne — ein sicherer Indikator für wirtschaftliche Schwerpunktbildung — waren praktisch keine zu verzeichnen.

Ein anderer klarer Indikator für wirtschaftlich ausgeprägten Aufschwung war in den letzten Jahren der Ausländerbestand; auch er lag in Wiedlisbach mit 6,4 Prozent bei der letzten Erhebung ganz klar unter dem kantonalen Mittel und erreichte bloss etwa einen Drittel bis zwei Fünftel des gesamtschweizerischen Durchschnitts.

Eindeutig *unter dem kantonalen Mittel* bewegte sich in den letzten Jahren ebenfalls die Wohnbautätigkeit in Wiedlisbach, wo sie sogar bloss einen Bruchteil der in den Regionen Büren und Aarberg erreichten Zahlen erzielte.

Die *Erwerbsstruktur* ist durch eine *auffallend lebhaft*e Pendlerbewegung geprägt. Die Zahl der in der ortseigenen Industrie Tätigen hat in den letzten Jahren stagniert und betrug nach der jüngsten Erhebung 86 Beschäftigte in drei Betrieben. Gesamthaft gesehen machen aber die im ganzen Sekundärsektor (Handwerk, Gewerbe und Industrie) Beschäftigten 61 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung aus, was weit über dem Mittel des Kantons von 48 Prozent liegt; indessen sind *nahezu die Hälfte davon Wegpendler*, die zudem

die Zahl der Zupendler um rund das Dreifache übertreffen. Der Tertiärsektor (Dienstleistungen) ist gegenüber dem kantonalen Mittel (41 Prozent) mit 32 Prozent unterbelegt, ebenso der Primärsektor (Landwirtschaft/Gartenbau) mit 7 Prozent gegenüber 11 Prozent des Kantonsdurchschnitts.

Untersucht man endlich noch den Anteil der Liegenschaftsbesitzer, die das eigene Haus selber bewohnen — er übertrifft mit 52,2 Prozent bei weitem das kantonale Mittel von 31,7 Prozent, aber auch jenes der benachbarten Kantone —, dann wird vollends deutlich:

Wiedlisbach ist keine ökonomische Hochburg, wohl aber eine stabile, zwar nicht darbende, aber auch nicht ungewöhnlich gesegnete Wohngemeinde, in der die hier Ansässigen offenbar ziemlich stark verwurzelt sind.

F. Ernste Gefahren drohen

Diese ganz besondere jüngere Entwicklung Wiedlisbachs hat sich auch entsprechend auf den Zustand des mittelalterlichen Kerns, des einstigen Städtchens ausgewirkt. Vor allem die gründliche Sturkturwandlung in der Landwirtschaft hinterliess ihre Spuren im Städtchen. Dieser einstens fast ausschliessliche Erwerbszweig verlor auch in Wiedlisbach in den vergangenen Jahrzehnten insofern stark an Bedeutung, als immer weniger Beschäftigte in immer grösseren Betriebseinheiten das anstehende Land bebauen. Waren es 1955 immerhin noch 57 Betriebe mit einer durchschnittlichen Grösse von bloss 7,6 ha, lauteten die Zahlen schon 1969 noch 36 Betriebe mit durchschnittlicher Anbaufläche von 10,4 ha.

Das hiess für das ursprüngliche Bauernstädtchen: *Entleerung, Vernachlässigung; namentlich das ganze Hinterstädtchen verlor mehr und mehr seinen einstigen Sinn als gemeinsamer Lebensraum zahlreicher Kleinbauern.* Wo sie auszogen — sei es durch Aufgabe des Hofes, sei es durch Aussiedelung vor die Mauern des Städtchens —, liessen sie viel ungenutzten umbauten Raum zurück, um den sich kaum jemand mehr ernsthaft bemühte; sowenig er für die neuen Formen landwirtschaftlicher Betriebstechnik geeignet war, sowenig begehrt war dieser dem einstigen Zweck entratene Raum von den Wohnungssuchenden Arbeiter- und Angestelltenfamilien, die in stetigem Wachstum die neuen demographischen Strukturen Wiedlisbachs formten. Zahlreiche Gebäude wurden arg vernachlässigt (Geld für Neunutzungen war zumeist keines vor-



Wiedlisbach. Hinterstädtchen. Riegelhaus links vor der Restauration, Aufn. H. Ryser
unten nach der Restauration.



handen), blieben ohne jegliche Pflege, so dass man allmählich um den Fortbestand mehrerer Gebäude vor allem im ehemals blühenden, lebhaften Hinterstädtchen bangen musste.

Schlimmer aber als der augenfällige Schaden an der vom Niedergang bedrohten Bausubstanz waren die Auswirkungen, die man längerfristig zu befürchten hatte: Verlust jeglicher Anziehungskraft des gesamten Städtchens, damit verbunden auch Verlust an Bedeutung als geschäftliches, verwaltungstechnisches, kulturelles und soziales (Begegnungsstätte) örtliches und kleinregionales Zentrum, endlich Entmenschlichung, ungewisse Zukunft. Von andern Beispielen sind die Folgen einer solchen Entwicklung hinlänglich bekannt: die Spekulation hat sich überall solcher Objekte bemächtigt, und rücksichtslose Veränderungen, Abbruch und Neubauten haben der geschichtlich gewachsenen Substanz rasch den Todesstoss versetzt.

Erste Anzeichen dafür waren auch in Wiedlisbach vor rund zwanzig Jahren vorhanden. Der ausserordentlich starke Durchgangsverkehr, der mitten durch das enge Städtchen sich drängte, bescherte zwar einerseits beinahe unerträgliche Immissionen und Gefahren, aber auch etwas Verdienst, belebte er doch zeitweilig angenehm gewisse Gewerbszweige. Mit der Eröffnung der nahegelegenen Autobahn — so sah man damals voraus — würde diese willkommene Einnahmequelle schlagartig versiegen. Eine Neubestellte Verkehrskommission sollte sich etwas einfallen lassen, wie der Gefahr der erneuten relativen Isolation nach der Umfahrung durch die N 1 und der damit drohenden wirtschaftlichen Einbusse rechtzeitig begegnet werden könnte. Dabei zeigte sich alsbald klar, wie stark der andernorts schon längst blind wütende und seine Opfer an Tradition und geschichtlicher Eigenart fordernde Zeitgeist vorbehaltlosen, unkritischen Glaubens an den ungehemmten Fortschritt, die alles vermögende Technik und des ungehinderten Anstiegs des Lebensstandards auch im wirtschaftlich von der Hochkonjunktur noch kaum berührten Wiedlisbach schon verwurzelt war, wie wenig Achtung man damals noch für die alte Siedlung, vor allem das darbende Hinterstädtchen übrig hatte.

Der erste «ans Lebendige gehende» Kampf der Verkehrskommission galt der *Verhinderung eines Projektes für einen Parkplatz* im Herzen des mittelalterlichen Städtchens. Weg mit den alten, grauen Mauern; was nützen uns diese ohnehin nichts abwerfenden Zeugen der Vergangenheit? Fort mit den verlotterten, toten Häusern und Platz vielmehr dem Auto, damals noch Status-

symbol erster Güte, Zeichen wirtschaftlicher Prosperität, der vermeintlich von Technik und Geld ausgehenden Befreiung, der Modernität schlechthin!

Mit der Verwirklichung dieses Projektes, das den Abbruch des für die charakteristische Siedlungsstruktur wichtigsten und wohl unersetzlichen Gebäudekomplexes vorsah, hätte das Städtchen auf einen Schlag in unvorstellbarer Weise an Reiz und Stimmungsgehalt verloren. Indes sind gerade diese Eigenschaften, die nicht quantifizierbar sind und in den vergangenen Jahrzehnten wenig mehr gefragt waren.

G. Wiedlisbach und die schweizerische Kulturlandschaft

In Wiedlisbach gibt es vergleichsweise wenig an ins Auge springenden Kostbarkeiten, an auffallenden Werten früherer Bau- und Siedlungskultur, überlieferten künstlerischen Schaffens zu entdecken, zu schätzen und zu hegen. Zurückhaltung und Bescheidenheit herrschen hier vor. Um so schwieriger ist es erfahrungsgemäss in solchen Fällen, die ortsansässige Bevölkerung — und sie ist vor allem wichtig als Kulturträger — vom Wert des eigenen Besitzes zu überzeugen. Denn der alltägliche Umgang mit dem schon immer Dagewesenen macht naturgemäss stumpf und fördert nicht eben die Einsicht für den Sinn von Denkmalpflege und Ortsbildschutz.

Die Forderung nach Schutz, Erhaltung und Pflege bezieht sich in Wiedlisbach klar auf die Gesamtheit des überlieferten Städtchens, nur die Ganzheitlichkeit des historischen Ortsbildes wird hier zum Denkmal.

So besehen ist Wiedlisbach auch für die gesamtschweizerische Situation charakteristisch. Von den gegen dreihundert mittelalterlichen Städtchen in der Schweiz ist ein guter Teil abgegangen, die andern bilden den Kern einer in den letzten 150 Jahren hinzugewachsenen Siedlung, die man hingegen überall noch heute nach diesen historischen Zentren und nicht nach den modernen Hochhäusern identifiziert. Das ist die eine gewichtige Eigenschaft und Funktion der historischen Kleinstädte in der schweizerischen Kulturlandschaft.

Eigentümliche Verbrüderung von Bauerntum und Urbanität

Eine andere ist von ihrem Wesen her wohl noch bedeutungsvoller. Unser Land ist im Vergleich zum übrigen Europa mit international anerkannten protzigen Zeugen der Architekturgeschichte ausgesprochen bescheiden bestückt. Was indessen unser Bergland vor andern auszeichnet und abhebt, ist der erfreulich dichte Bestand an oft noch gut erhaltenen Siedlungen der bäuerlichen Kultur und Tradition, eines reichen Erbes aus der unvergleichlichen Blüte des Bauernhauses, das in manchen Regionen der Schweiz über die rein sachlichen Bedürfnisse hinaus — als augenfälliger Ausdruck kulturellen Selbstbewusstseins eines anderwärts oft geringgeschätzten Standes — mannigfaltige Schmuckformen entwickelte. Als einzigartig an der bäuerlich geprägten Kulturlandschaft der Schweiz fällt uns ihre unvorstellbare Vielfalt an Bauformen auf, die oft in ländlichen Siedlungen von urbaner Dichte (Walliser, Tessiner Dörfer), ja mit geradezu bewusst angestrebten echten urbanen Qualitäten (Engadiner Dörfer) zu anmutigen, harmonischen Einheiten zusammengefasst sind. Diese bäuerliche Kultur verlieh nicht zuletzt auch den mittelalterlichen Städtchen das Gepräge, vor allem den kleineren Neugründungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Und die innerhalb der Umfassungsmauern sich niederlassenden Bauern errichteten ihre Häuser zu meist — wenn nicht zwingende Gründe wie Brandschutz andere Bauweise erheischten — nach der gegendüblichen Tradition. Da und dort begegnet man in den Kleinstädtchen dieser regionstypischen Bauweise noch heute, denkt man etwa an Beispiele wie Werdenberg, St-Prex oder eben Wiedlisbach.

Baukulturell von nicht einmal mattem Glanz, und auch kaum eine der köstlicheren Perlen mittelalterlichen Siedlungsbaus, hat Wiedlisbach sich trotzdem durch seinen auffallend guten Erhaltungszustand gerade im Hinblick auf die ausgesprochen schweizerische Kulturlandschaft der bäuerlichen Bau- und Gestaltungsformen einen festen und bedeutungsvollen Platz gesichert. Unter den Dutzenden geschlossener, im Mittelalter bewehrter Siedlungen, die noch heute wie Fixpunkte — oft an den landschaftlich reizvollsten Stellen sich erhebend — über den gesamten schweizerischen Landschaftsraum von Jura und Mittelland verteilt sind, gibt es nur noch wenige, an deren Strukturen noch jetzt so offenkundig abzulesen ist, dass selbst die kleinstädtische Bevölkerung zuzeiten auch (vielfach sogar mehrheitlich) eine agrarische Bevölkerung war, die für die Stadtversorgung die Grundlage bildete.

*H. Das Wirken der Verkehrskommission,
bzw. des daraus hervorgegangenen Altstadtkomitees*

Zusammenhänge im grösseren Rahmen zu ergründen und darzustellen, mag für den fachlich und theoretisch Interessierten wohl von Nutzen sein, es hilft indessen kaum, jemanden von einem zerstörerischen Akt gegenüber dem architektonischen Erbe abzuhalten. Zwar entfalteten sich in Wiedlisbach — noch bevor in den fünfziger Jahren auch hier der für die Schweiz bislang einzigartige, ungewohnte Bauboom einsetzte und das historische Städtchen wie andernorts hätte in Mitleidenschaft ziehen können — dank der neuen Verkehrskommission Kräfte, die den Weg zur Aufwertung, Sanierung, Pflege und zum Schutz des Baukulturgutes ebneten. Doch dieser Verkehrskommission, dem später daraus herausgewachsenen Altstadtkomitee, hätte die Theorie der grossen Zusammenhänge allein kaum weitergeholfen. Zumal sich seine Verantwortlichen dem handfesten Problem gegenüber sahen, das sich in der alles und nichts umfassenden Frage stellte: *Was soll, will und kann Wiedlisbach mit Alt-Wiedlisbach in Zukunft anfangen?*

Ideengut weniger von vielen mitgetragen

Die Grundlagen für die inzwischen mehr als zwanzig Jahre dauernde unablässige Arbeit im Dienste zeitgemässer Belebung eines historischen Ortsbildes waren und sind auf ein doppeltes Fundament abgestützt:

1. auf die eigene Ueberzeugung des Altstadtkomitees, dass Wiedlisbach eine sinnvolle Zukunft gesichert werden kann, und dass dies — sowohl regional wie national gesehen — kulturpolitisch unbedingt anzustreben und wesentlich ist;
2. auf die Erkenntnis, dass damit eine langfristige Aufgabe übernommen wurde, die nur mit der moralischen und tätigen Unterstützung der gesamten Bevölkerung zu lösen ist und darum ein entsprechend abgestimmtes, vielschichtiges Konzept für das praktische Vorgehen erfordert.

Sollen Heimatschutz und Denkmalpflege zeitbezogen und lebendig sein und nicht weltferne tote Materie oder spröde Wissenschaftlichkeit bleiben, dann können einschlägige Massnahmen nicht einfach «von oben herab» diktiert werden, schon gar nicht in einem derart von föderalistischen Strukturen gezeichneten Staatswesen wie der Schweiz.

Wirklich befriedigende, überdauernde Ergebnisse kommen nur zustande, wo sie von Besitzern und direkten oder indirekten Nutzern bewusst mitgetragen werden.

Erst auf einer solchen Grundlage können Bund und Kanton wirksam und erfolgreich ihre subsidiären Mittel einsetzen, auf die freilich nicht verzichtet werden kann; sie sollten vielmehr spürbar verbessert und ausgebaut werden.

Stadtbeginn: Einheit in der Vielgestaltigkeit

Das Altstadtkomitee erkannte rasch, dass Wiedlisbach nicht nur für die Wertung und Würdigung als Denkmal (und damit als subventionsberechtigtes Objekt) *gesamtheitlich betrachtet und erhalten werden muss, sondern dass dies auch für die Ueberlebenschance, die wirtschaftlich-soziale Zukunft des Städtchens* die einzig richtige Betrachtungsweise sein konnte. Nur einem augenfällig gut gepflegten und erhaltenen Städtchen, mit dem sich die Bewohner offenkundig selber identifizieren, ist jene eigentümliche, nicht leicht begründbare Anziehungskraft eigen, die statt der einstigen flüchtigen Absteiger, die auf der eiligen Vorbeifahrt hier kurz haltmachen, neue Gäste und Freunde anzuziehen vermag, die mit Bewusstsein und Absicht herkommen und anstelle der früher oberflächlichen zufälligen Begegnung eine tiefere, weil gesuchte und erlebte, neu erstehen lassen. Das alles aber bedeutete: Wiedlisbach musste sich erst selber wieder erkennen, sich mit der eigenen Vergangenheit in der letzten Konsequenz identifizieren, der Entseelung der Altstadt steuern, den trostlosen Mauern einen neuen, zeitbezogenen und wahrhaften Lebensinhalt schenken.

Wiedlisbach als noch intaktes, aber bedrohtes Ortsbild war neu zu begreifen, und zwar in der Verflechtung und gegenseitigen Abhängigkeit von Lebensraum und Denkmal.

Die Aufgabe war und ist noch immer gestellt. Ob sie jemals erfüllt werden könnte, hing damals vom Vorgehen jener idealistischen Leute ab, die seit über zwanzig Jahren die Seele des Altstadtkomitees ausmachen und so zum verbindenden Glied zwischen Alt-Wiedlisbach und Wiedlisbach geworden sind.

Breitaufgefächertes Wirken

Heute darf man rückblickend behaupten, die Verantwortlichen von damals haben den richtigen Ton gefunden, der Erfolg blieb nicht aus. Wohl die heissesten Befürworter des Parkplatzprojektes mitten im Städtchen sind heute überzeugt davon, dass der Kampf des Altstadtkomitees für die integrale Erhaltung des mittelalterlichen Bauerbes, der sich schliesslich durchsetzte, richtig war. Vorwärtsschauend kann man feststellen: *das Grundkonzept von damals hat noch heute seine Gültigkeit*, die Hauptgedanken, die hinter dem Wirken des Altstadtkomitees standen, bilden auch für die nahe Zukunft unverändert das tragende Fundament:

- In der eigenen Bevölkerung den Sinn für das überlieferte Kulturgut wecken. Die Bevölkerung soll stolz auf ihr Städtchen sein können. Nur aus einer solchen engen Beziehung heraus ist sie auch willens, die oft harten finanziellen Opfer für Restaurierung und Sanierung des historischen Kerns auf sich zu nehmen.
- Das gleiche gilt für die einzelnen Liegenschaftsbesitzer. Nur wo sie selber eine innere Beziehung und Bindung — sei es durch Traditionsbewusstsein oder aus einem anerzogenen oder sonstwie angeeigneten kulturellen Bewusstsein heraus — zum eigenen alten Gebäude haben, sind sie auch bereit, diesem eine aussichtsreiche Zukunft zu sichern, mit dessen Erhaltung und Pflege einen Beitrag im öffentlichen Interesse an die Erneuerung des Städtchens als Ganzes zu leisten.
- Ein weiterer notwendiger Schritt: das dauernde Bemühen, allen mehr oder weniger ansprechbaren Menschen, ob Besuchern, Ansässigen oder Städtchenbewohnern, den Blick für die einfachen baulichen Kostbarkeiten zu schärfen und ihnen an immer neuen Beispielen zu zeigen, dass aus dem Zusammenklang variationsreicher Einzelteile heraus (auch wenn sie für sich allein bescheiden sind) sich ein ausserordentliches Siedlungsganzes formt, das auf alle diese architektonischen Details angewiesen ist.
- Da es fast keine unbestrittenen, klassischen Baudenkmäler zu schützen und zu pflegen gibt, hingegen die vielen nicht auffälligen Einzelbauten wegen der harmonischen Einheit, die sie bilden, erhalten werden sollen, muss diesen Gebäuden über den eben nicht hohen blossen wissenschaftlichen, kulturellen, geschichtlichen Einzelwert hinaus ein anderer, einleuchtender, beständiger und auch der Altstadt als Gesamtheit und in

ihrer Beziehung zur übrigen Gemeinde angemessener und gut dienender Inhalt gefunden werden.

Dieser Inhalt heisst in Wiedlisbach heute wie vor zwanzig Jahren: Zeitgemässes Leben hinter alten, aber gepflegten Mauern. Lebendige, lebensfrohe Altstadt, die ihren eigenen Bewohnern menschenfreundliches Daheim, Heimat sein kann, der übrigen Gemeinde und Besuchern aber Stätte der erholsamen Begegnung ist.

Das Volksfest von 1955 leitet fruchtbare praktische Tätigkeit ein

Die eigentliche Pionierleistung vollbrachte das Altstadtkomitee zu Beginn seines Wirkens mit der Organisation und Durchführung eines gross angelegten, mehrtägigen Volksfestes zum (angenommenen) 700jährigen Bestehen Wiedlisbachs. Was dieses Volksfest, das Gäste aus der ganzen Region anziehen vermochte, überhaupt bedeutete, ist an der Tatsache zu messen, dass noch wenige Jahre zuvor Leute mit Hohngelächter bedacht wurden, als sie vorschlugen, den Nationalfeiertag im Hinterstädtchen zu begehen. Dieses Hinterstädtchen, ziemlich vernachlässigt und verwahrlost, war als Lebensraum kaum mehr gefragt, als Feierstätte schon gar nicht.

Dem *Volksfest* war ein durchschlagender Erfolg beschieden. Tausende auswärtiger Gäste hatten Wiedlisbach kennen- und schätzengelernet, hatten zusammen mit Wiedlisbachern das als minderwertig verpönte Hinterstädtchen als einen stimmungsvollen Bereich gemeinsamen Erlebens, als eine grossräumige und doch einende Stube erfahren. *Das hinterliess Spuren in Wiedlisbach selber.* Man hatte die *eigene Alltagsumgebung neu, mit andern Augen entdeckt.* Zudem hatte jetzt das Altstadtkomitee dank einem Reingewinn etwas *Geld in der Kasse* und konnte daran gehen, konkrete Einzelaktionen nicht bloss durch gutes Zureden zu fördern, sondern auch mit einem finanziellen Beitrag zu beschleunigen. Mit jeder Dachsanierung, mit jeder Fassadenerneuerung, mit jeder Instandstellung oder Restaurierung wurde nicht bloss das Städtchen sichtbar aufgewertet, es gewann auch jedesmal neue Freunde hinzu. Bald einmal standen die *Gemeindebehörden geschlossen hinter dem Altstadtkomitee*, und immer mehr private Liegenschaftsbesitzer nahmen sich an deren Leistungen ein Beispiel und restaurierten ihr Haus aus eigenem Antrieb. Bei Bund, Kanton und privaten Heimatschutzorganisationen fanden die Aktivitäten erfreulichen Widerhall und subsidiäre Förderung. Weitere Altstadtfeste nach dem

bewährten Muster der 700-Jahr-Feier trugen das ihre zur vertieften Beziehung der Bevölkerung zu ihrer früher verkannten Altstadt bei. *Aus dem verfallenen Quartier wurde mit der Zeit ein neu belebtes, attraktives Hinterstädtchen*, zumal die restaurierten spätgotischen Fresken aus dem 15. Jahrhundert in der St.-Katharinen-Kapelle und das im alten Kornhaus aufgebaute beachtliche Regionalmuseum mehr und mehr Gäste anlockten, und schliesslich nach einem Schadenfeuer die Gemeinde sogar im Hinterstädtchen in die entstandene Brandlücke ein Gemeindehaus hineinbaute, und das in einer Weise, dass man glauben konnte, das Haus sei eh und je in dieser Form an der Stadtmauer gestanden.

Konsolidieren und weitermachen

Eine der allgemein spürbaren, erfreulichen Folgen all dieses vielschichtigen Bemühens und Wirkens von Behörden und Altstadtkomitee war das neue fortschrittliche Gemeindebaugesetz, dem die Stimmbürger 1967 ihren Segen erteilten. Es war ein eigentlicher Gradmesser für die anhaltende Wandlung der öffentlichen Meinung innerhalb der Gemeinde gegenüber dem historischen Städtchen, brachte doch das neue Rechtsinstrument manch einschneidende Massnahme und Regelung zugunsten einer gesicherten Zukunft für das Wiedlisbach der Vergangenheit, was da und dort Opfer und Abstriche verlangte.

Der eingeschlagene Weg war damit im eigenen Einflussbereich konsolidiert; man konnte ihn unbeirrter denn zuvor weiterbeschreiten. Was aber hielt eigentlich die weitergefasste Öffentlichkeit, die kantonale und die schweizerische Fachwelt vom «Fall Wiedlisbach»? Hatte er über die gewöhnliche, die Subventionen auslösende hinaus noch eine grundsätzliche Bedeutung? Lag man auch in den Augen anderer richtig?

Die Antwort fiel mit aller wünschbaren Deutlichkeit aus, als der Schweizer Heimatschutz seine vor wenigen Jahren geschaffene Auszeichnung für beispielhafte Ortsbildpflege, den *Henri-Louis-Wakker-Preis*, 1974 an Wiedlisbach verlieh. Damit hatte Wiedlisbach so etwas wie Modellfall-Charakter bekommen, wenigstens bewies das nachhaltige Echo in der gesamten schweizerischen Presse, in Radio und Fernsehen deutlich die starke Ausstrahlung, die Preis und Preisträger auf das ganze Land ausübten. In der Begründung



Wiedlisbach. Hinterstädtchen.

Aufn. H. Ryser

Wiedlisbach. Ansicht von Süden.

Aufn. H. Ryser



für die Wahl Wiedlisbachs hatte der Schweizer Heimatschutz klar die Leistungen für die Wiederbelebung, die Aufwertung, die Schaffung neuen Wohnraumes innerhalb der Altstadt hervorgehoben und gewürdigt. So ist denn diese ehrende Auszeichnung Wiedlisbach nicht bloss eine Bestätigung, bislang der richtigen Politik nachgelebt zu haben, sondern ebenso sehr ein echter Ansporn zur zielstrebigem Fortführung des längst noch nicht beendeten Werkes im bisherigen Sinn und Geist: *Der Altstadt gehört eine bessere Zukunft*. Dabei darf heute zuversichtlicher denn je damit gerechnet werden, dass tatkräftige Förderung von aussen die engen Grenzen der eigenen beschränkten Mittel sprengt und wirkungsvoll ausweitet.